

Rund um den Maibaum

Altfränkische Sitten und Volksbräuche.

Von Fritz Heeger

Zu den ältesten deutschen Frühlingsbräuchen gehört das Aufrichten des großen Maibaums, das schon in Urkunden des frühen Mittelalters (erstmals a.o. 1225) als altüberliefert erscheint. Der Maibaum ist der Schutzgeist der Dorfgemeinschaft und das Sinnbild des neuen Lebens und Wachstums, das im Frühjahr anhebt; er bringt Menschen, Tieren und den Fluren Gedeihen. Seine besondere Segenswirkung gilt der mannbarer Jugend, die in seinem Schatten ihr Frühlingsfest mit feierlichem Reigen begeht.

Daß neuerdings am 1. Mai wohl in jedem Dorf und in den Landstädtchen Frankens auf dem großen Platz eine hohe Fichte mit grünem Wipfel und bunten Bändern uns begrüßt, verdanken wir der Brauchtumspflege unserer Zeit. In vielen Gegenden war aber die Überlieferung nie ganz abgerissen. So kennt man im Frankenwald seit alters den „Walberbaum“, der am Walburgisabend aus dem Walde geholt und von den Mädchen mit bunten Bändern geziert wird. Die jungen Burschen ziehen mit ihm in feierlichem Zuge, den Musikanten eröffnen, zum Dorfwirtshaus; voran marschiert eine eigentümliche Gestalt, die „Walber“, die von einem ganz in Stroh gehüllten Burschen dargestellt wird und die umstehende Menge mit allerlei Späßen belustigt. Im Landkreis Erlangen wird nach den Erhebungen Ed. Röhls nur noch in Heroldsberg ein traditioneller Maibaum aufgestellt; an einem Kranz unterhalb des Wipfels sind Preise für gute Kletterer aufgehängt, der Stamm selbst ist geschält und gewachst.

Daß der Maibaum entrindet sein muß, gehört zur alten Überlieferung. Den Grund hiefür kennt heute niemand mehr im Volk. Wir wissen aber, daß nach altem Volksglauben unter der Rinde sich böse Geister verbergen konnten, die die Segenswirkung des Baumes zu beeinträchtigen vermochten. Daß solche Vorstellungen bestanden, erfahren wir aus dem Fastnachtsspiel „Der Teufel mit dem alten Weib“ von Hans Sachs, in dem sich folgendes Zwiegespräch findet. Die Alte fragt den Teufel: „Warumb schelst du den Stab vor mir?“ Der Teufel erwidert:

„Wann der Stab ungeschelet wär,
So möchst du zu mir kriechen her
Zwischen dem Holtze und der Rinden
Und mich alsdann fahen und binden.“

In den Haßbergen finden wir unsere Sitte, wie andere Frühlingsbräuche, auf das Pfingstfest verlegt. So wird in Leuzendorf der große Maibaum am Pfingstsamstag aus dem Walde geholt, von den Mädchen geschmückt und dann in der Dorfmitte aufgestellt.

Das Aufstellen des Maibaumes war in alter Zeit keine ausgesprochen ländliche Angelegenheit, es war auch in den Städten üblich. So wurde in Nürnberg bis zum Jahr 1561 ein Maibaum im Maiengäßlein errichtet. Auch in Würzburg hielten die Ackerbürger und Häcker noch an dieser Altvätersitte fest. Nach dem Ratsprotokoll von 1689 zeigte der Hofschultheiß den Stadtvätern an,

„daß einige geringe Knaben (sich) unterstehen, Maibäume aufzurichten und ohne Melden oder Erlaubnis zu tanzen.“ Die Stadtväter meinten, „das Maienstecken sei ein altes Herkommen und an sich nichts Böses oder Ärgerliches; ohne Erlaubnis aber offene Tänze und Spielleute aufzuführen, sei nicht zulassen.“ Schließlich unterbreitete man sogar dem Fürstbischof die Angelegenheit; auch der zeigte Verständnis für den alten Brauch. Nach dem Eintrag des Stadtschreibers lautete sein Entscheid: „Celsissimus lassen das Maienstecken und dabei das Singen wie beim Johannifeuer passieren, die offenen Tänz und Spielleut aber, welche gemeinlich in die Nacht dauern und selten ohne Ungelegenheit abgehen, sollen nicht erlaubt, sondern abgestellt werden.“

Eine Schilderung des 1. Maitages in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verdanken wir dem Würzburger Dr. Franz Oberthür, der in seinem „Taschenbuch für die Geschichte, Topographie und Statistik Frankenlands“ 1795 schreibt: „Dieser Tag war sonst dem Volke vorzüglich der Jugend, ein Tag der Freude; ist's nun aber nicht mehr, als jeder andere Tag im Jahre; und fast ist nun kaum mehr eine Spur von einer alten Sitte übrig, wodurch die Jugend in den Städten und auf dem Lande sich und alles Volk zur Freude rief. Die Mädchen sammelten sich in kleine Chöre und zogen von Haus zu Hause die Stadt durch. Eine trug eine Birke, die man auch deswegen noch jetzt einen Mayenbaum zu nennen pflegt, mit bunten Bändern geziert. Um diesen Baum schlossen sie, Hand in Hand geschlungen, tanzend und singend einen Reihen, empfingen am jeden Hause eine Kleinigkeit an Geld, das dann gesammelt, für einen kleinen Abendschmaus verwendet wurde. Im Jahre 1770 hörte der erste May mit anderen auf ein Feyertag zu seyn; und die genialische Stimmung unserer Landleute zur lauten Freude, war damals auch schon im Abnehmen; so ist's leicht begreiflich, daß itzt kaum mehr eine Spur von dieser alten Sitte übrig; und wenn noch einige Kinder itzt einen Mayengang in der Stadt wagen, so geschieht es mehr um Etwas zu erhalten; und die Policeydiener, so es als eine Betteley ansehen, verscheuchen sie ex officio. Hier ist der alte Volks gesang bey diesem sonst fröhlichen Mayengange der fränkischen Mädchen!“

Der Maye, der Maye
Ist gar'n schöne Zeit,
Da soll man lustig und fröhlich seyn,
Lustig und fröhlich
Die Jungfrau, der Ehlich'.
Das Patschen, das Patschen
Gefällt uns gar zu wohl.
Es muß ein reicher Kaufmann seyn,
Der uns ernähren soll. (rezitativ)
Laßt die Jungfern springen,
Laßt die Vöglein singen.
Der Maye, der Maye
Ist gar'n schöne Zeit.“

Oberthür, der wohl ein aufgeklärter Mann war, aber doch den Volksbräuchen freundliche Beachtung schenkte, meldet noch von einem andern Mai brauch: „Auch war es Sitte, mehr auf dem Lande, als in der Hauptstadt, vor den Häusern des Pfarrers, Beamten, des Schultheißen und anderer Leute, denen man Ehre erzeigen und eine Freude machen wollte, in der Nacht vor dem ersten May einen grünen, mit Bändern gezierten Baum zu errichten, und dadurch die Inwohner gleich beym Erwachen zum Genuß des Wonne-Mondes

einzuladen. Man hieß dieses: Einem einen Mayen stecken. Und davon kam das Sprichwort: Wem man nicht wohl will, steckt man keinen Mayen. Aus Staatsökonomie wurde das Mayenstecken durch ein Landesgesetz am 8. Nov. 1787 verboten.“

Trotzdem hat sich gerade diese Art des Maibaumsetzens bis in unsere Tage lebendig gehalten. So wird in Untererthal neugewählten Bürgermeistern und Beigeordneten der Maibaum vors Haus gestellt und vor fünf Jahren wurde dem neuen Landrat von Brücknau im Garten seines Pensionsgutes „Sonnenhof“ zu Eckarts eine rund 30 Meter hohe Fichte mit einem bunten Bänderkranz gesetzt. Auch in Schneeberg im Odenwald ist es noch Brauch, daß dem neugewählten Bürgermeister ein „Maien“ aufgerichtet wird in Gestalt eines himmelhohen, bis auf eine kleine Krone ausgeputzten Fichtenbaumes. Die „Borscht“ der gewinnenden Partei holen ihn draußen im Walde, entrinden ihn und streichen ihn weiß-blau an. Unter Sang und Klang und reichlichem Genuß des Bieres, das das neue Ortsobehaupt stiften muß, wird er am Giebel des Bürgermeisterhauses aufgestellt. Abends und nachts wachen dann die „Borscht“ bei Bier und Gesang im Hause, damit dem „Mai“ von der gegnerischen Partei nichts passiert.

Mit dem Maibaum hat es von jeher viel Verdruß gegeben und auch in unseren Tagen muß man ihn vor übelwollenden Nachbarn schützen. Einige Pressemeldungen aus den letzten Jahren mögen dies bestätigen. So geschah es vor fünf Jahren in Veitshöchheim, daß die Gemeindeväter einen Maibaum aufstellen ließen, der eher einem vergessenen Weihnachtsbaum aus dem letzten Jahre glich. Ein freudig gestimmter Junggeselle pflanzte nun neben diesen mißratenen Maibaum einen strammen Artgenossen. Doch die Freude darüber währt nicht lange, denn der schöne Baum wurde bald mit einer Baumsäge umgelegt. Vor zwei Jahren wurde der auf dem Marktplatz in Bergtheim aufgestellte Baum von einem „vermutlich von auswärts stammenden Täter“ in Mannshöhe abgesägt. Und schließlich gehört die „Maibaumentführung“ seit Jahrzehnten zur Tradition zweier Gemeinden. Vor zwei Jahren nun entsannen sich die Gressthaler Burschen dieser Überlieferung und wollten nächtlicherweise den festlich geschmückten Baum der Nachbarortschaft rauben. Schon war der Stamm zur Hälfte durchgesägt, da tauchte plötzlich die Rütschenhäuser „Maibaumwache“ auf und vertrieb die Eindringlinge. Als diese mit Verstärkung wiederum anrückten, schwoll das Kampfgetöse an, ja der Feuerwehrhornist blies Alarm und brachte den ganzen Ort auf die Beine. Es entspann sich ein wüstes Handgemenge, die Gressthaler wurden mit allen möglichen und unmöglichen Gegenständen bombardiert und mußten schließlich das Feld räumen. Als es nach einiger Zeit zu einem gerichtlichen Nachspiel kam, hatten sich die beiden Gemeinden längst versöhnt und breiteten den Mantel der Nächstenliebe über die unliebsamen Vorkommnisse ejner Maiennacht.

Sonst ging es unter dem Maibaum erfreulicher zu. Die Jugend beging ihre Frühlingsfeier mit Sang und Tanz. Vor alter Zeit wurde auch noch eine merkwürdige Sitte hierbei ausgeübt, die unter dem Namen „Mailehen“ bekannt ist. Durch diesen Brauch wurden die jungen Paare für das kommende Jahr zusammengegeben; das Mädchen, das als „Maibraut“ einem bestimmten Burschen zugesprochen wurde, war seine Tänzerin bei allen Dorffestlichkeiten und fand in ihm einen treuen Beschützer. Wenn das „Mailehen“ in der alten Form auch fast verschollen ist, so geben doch alte Urkunden noch Kunde davon. Ausführlich wird es in einem Copialbuch der Pfarrei Pülfingen im badischen Frankenland beschrieben, wie es ums Jahr 1705 üblich war:

„Allhier war der Mißbrauch eingeschlichen, daß die Junggesellen, Söhne und Knecht des Dorfes die Nacht vor dem Fest, St. Apostolorum Philippi et Jacobi, nachdem sie die Mayenbäum gesteckt oder geholt hatten, die Lehen ordentlich mit lauter Stimm auf den Wiesen ausgeschrien, das ist, einem jeden Junggesellen seine Amasiam (Geliebte) zuerkennet, und mit Nahmen ausgerufen haben, folgender Gestalt alß:

Heut ist Wallpernacht, Waß der Bischof zu Würzburg gebietet, das wollen wir auch.

Interrogabat primus (es fragte der erste): Was gebietet er dann?
Respondebat alter (es antwortete der andere):

Den Mayen und den Lehen
Arm und reich
gilt allzugleich.

Interrogabat primus: Wer seynt sie dann?

Ad hoc nomina referebant juvenum et puellarum conjunctim. Nominibus singulis auditis clamabat primus (darauf nannten sie die Namen der Burschen und Mädchen paarweise. Nachdem man die Namen der einzelnen vernommen, rief der erste):

Dies Jahr ein Lehe,
das ander Jahr eine Ehe,
das dritte Jahr über alle Höhe.“

Die Berufung auf den Bischof von Würzburg erinnert daran, daß im frühen Mittelalter der Herrscher das Recht hatte, einen Untertanen mit einem Mädchen zu verehelichen. - Aus einer andern Urkunde erfahren wir, daß die Burschen in Eußenheim (Karlstadt) noch im Jahre 1749 in der Nacht zum ersten Mai auf einem benachbarten Berg in der Nähe eines Wetterkreuzes mit geladenem Gewehr „einen abergläubischen Kreis geschlossen, ärgerliche Lehe- und Ehe-ausrufungen getrieben, auch dabei ihre Gewehre losgeschossen, die ledigen Weibspersonen seien unten am Berg gestanden, hätten die liederlichen Burschen mit Blumensträußen und mürbem Schmalzbrot empfangen“, worauf sie sich gemeinsam ins Wirtshaus zum Wein und Tanz begaben (Dr. Pfrenzinger).

Wie der Maibaum, so ist auch der Termin des Mailehens in der Rhön auf das Kirchweihfest gewandert. Leopold Höhl weiß in seinem köstlichen „Rhönspiegel“ (1881) darüber aus der Gegend von Hilders zu berichten. Am Kirmes-sonntag rief dort unter dem Maibaum der „Retzeknecht“ zusammen mit dem „Plaazknecht“ vor versammelter Dorfobrigkeit und Gemeinde die mittanzen-den Mädchen einzeln auf, indem er sie mit dem im Dorf üblichen Namen nannte, z. B.: „Heiers Karline soll härkomm!“ oder „Schmidshanse Kathrei soll au härkomm!“ Dann folgten anonyme Aufrufe, bei denen all die dummen und losen Streiche der Mädchen, die man im vergangenen Jahr zu erlauschen wußte, aufgedeckt wurden, z. B.: „Die a schwarz Hüh'je nach Birx ver-heiße hat, bann se an Tänzer kreigt, soll au härkomm!“ oder „Die ihr'n Schuhk in der Miste verlorn hat, bie se nachts hai is gang“. Die Mädchen waren froh, wenn sie alle an den Mann gebracht waren, das Hoch auf die geistliche und weltliche Obrigkeit ausgebracht wurde und der dreimalige Rundtanz um den Maibaum den Zusammenschluß der Paare besiegelte.

Obwohl im 18. Jahrhundert ein hartnäckiger Kampf gegen das Mailehen einsetzte, hat es sich in Resten noch heute erhalten. So gilt der Walburgismarkt in Uffenheim als „Heiratsmarkt“. Am deutlichsten aber tritt uns das Mai-

lehen noch am Untermain entgegen, wie es Aug. Eichelsbacher in seinem vielseitigen „Heimatbuch des Kahlgrundes“ so lebendig schildert. Beim Flackern des „Walberfeuers“, das die Oberwesterer auf dem Eichenberg entfachen, verliest einer der Dorfburschen die Eheaufgebote für sämtliche Burschen und Mädchen des Ortes. Die Verkündigung der oft sonderbaren Zusammenstellungen schallt herüber bis ins Dorf und löst helles Lachen und lauten Jubel aus. Nach Beendigung dieser Scene wird nach Altvätersitte ein altes Wagenrad mit Stroh umbunden, angezündet und in den Wiesengrund gerollt. Dann wandert die ganze Gesellschaft ins Dorfwirtshaus und vergnügt sich einige Stunden bei Musik und Tanz. Durch diese spaßhaften Aufgebotsverkündigungen sind schon manche Paare, von denen man es nicht dachte, zusammengekommen.

Außer dem großen Maibaum, der als Schutz- und Segensgeist für das ganze Dorf gilt, hat man auch kleinere Bäumchen, die den Segen dem Einzelnen näher bringen sollen. Dazu sind vor allem die Birken ausersehen, die schon bei den Nordgermanen hoch verehrt wurden und heute noch als Sinnbild des Frühlings und seiner lebenerweckenden Kräfte gelten. Wie sie vor alters den Schmuck zum kultischen Frühlingsfest geliefert haben, so werden heute an Pfingsten die Kirchenräume und Altäre mit maigrünen Birkenstämmchen geziert. Diese Sitte war nach Karl-Sigismund Kramer (Volksleben im Fürstentum Ansbach, Würzburg 1961, 163) im 17. Jahrhundert allgemein üblich. Als frühesten Beleg führt er die Stiftsrechnung von St. Gumbert in Ansbach 1613 an: „1 ort dem Rabenbaurn von einer fuhr birken oder mayen am Pfingstabent in die Stiftskirchen zu führen..“ Nach elf Jahren folgt Wiebelsheim: „5 lb 11 dn uffgewendet, als am verschienden Pfingstfest die kirch mit Wedeln besteckt worden“.

Daß diese Wedel nicht immer von der Birke stammten, daß man vielmehr auch Fichtenmaiern verwendete, geht aus der „Lehrbacher Dorffordnung de dato 1559“ hervor, die in dem von dem Schweinfurter Magister Bundschuh herausgegebenen „Journal von und für Franken“ V/1792 veröffentlicht ist. Es heißt darin: „viechte Mayen zu schelen vnd zu hauen, ist verboten bey 3 Pfundt.“ Der Korrespondent bemerkt, im Geiste des Aufklärertums rügend, dazu: „Und doch ist es heute in Lehrbach und vielen Orten üblich, am Pfingstfest starke Birken in der Kirche aufzustellen und sie dort 8-10 Tage zu lassen. Ein Mißbrauch, welchen das Vorurteil auf Ps. 118, 27 („Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars!“) gründet, der, so wie die unzähligen Weihnachtsbäume in den Häusern, den Wäldern großen Schaden gethan hat und noch thut, hat also dem Verbot... über zweyhundert Jahre getrotzt.“ Auch heute noch schmücken dessen ungeachtet Pfingstbäumchen die protestantischen Kirchen mit ihrem lieblichen Grün, wie in katholischen Gegenden Birken die Altäre am Fronleichnamsfeste zieren.

Noch eine größere Bedeutung hat die Birke als Maibaum in unseren Volksbräuchen. An der Aich und Ehe stellen in der Walburgsnacht die Burschen ihren Mädchen lichtgrüne Birken vors Haus. Im Uffenheimer Gau, so in „Berchi“, Bullenheim u. a. Orten, stecken die Burschen in der Nacht zum ersten Mai ihren Mädchen eine mit Bändern geschmückte Birke an die Haustür oder an die „Staffel“. Die Mädchen stellen sie in einen Kübel mit Wasser, daß sich der „Maibaum“ lange frisch hält; denn sie sind stolz, wenn sie einen bekommen. Unbeliebten Mädchen stecken die Burschen statt dieser „schönen Maien“ „Schandmaiern“, d. s. Reisigbesen, die mit Mist bestreut sind.

Anderwärts finden wir auch diesen Brauch auf das Pfingstfest verlegt. So stellt der Hausvater in der Ansbacher Gegend am Pfingstsonntag zwei „Maien“ vor seiner Haustüre auf, um des Frühlingssegens teilhaftig zu werden. Die Burschen bringen erst an diesem Tage ihren Liebchen schöne Maien in Gestalt junger Birkenbäume, die sie am Fenster oder an der Haustür befestigen. Aus der Erlanger Gegend berichtet Eduard Rühl (Erlanger Bausteine 1959) einige Besonderheiten. So stecken in Baiersdorf die Burschen das Birkenstämmchen hoch an die Dachrinne, in Frauenaurach und Marloffstein bezeichnender Weise auch an das Schlafzimmerfenster. Übel beleumundeten Mädchen steckt man auch hier einen alten Besen. In anderen Orten dieser Gegend, wo der Brauch früher allgemein geübt wurde, kann man ihn noch dann und wann antreffen.

Dagegen ist das „Maienstecken“ in den Haßbergen noch sehr lebendig. Wenn die Burschen am Pfingstsamstag, wie wir aus Leuzendorf oben gemeldet haben, den großen Maibaum eingeholt haben, dann eilen sie am Abend nochmals in den Wald, um ihren Herzallerliebsten den „Maien“ zu holen. In der Nacht „stecken“ sie dann ein etwa zwei Meter hohes frischgrünes Birkenbäumchen vor die Türe ihrer Schönen. Freudestrahlend bringt das Mädchen „ihren Maien“ am Pfingstmorgen in die Stube; im wassergefüllten „Schirwa“ grünt er wochenlang am Ehrenplatz in der Herrgottsecke. Mit ihm zieht der Frühling ins Haus und ins Herz der Dorf schönen, denn der „Mai“ sagt, daß ihr ein treues Burschenherz schlägt. Bleibt ein Mädchen an Pfingsten ohne „Maien“, dann muß es sich vor den Dorfgenossinnen schämen.

Diese Art des Liebewerbens wurzelt in alter Zeit. In der Dorffordnung für das Dorf Feuerbach, die Graf Wolfgang von Castell ao. 1619 erließ, heißt es: „das meyenstecken, durch welches nichts guts, sondern alle Uneinigkeit vnd Zank geschieht, soll furterhin auch bey zehn gülden, vnnachlessig verpotten seyn.“ So mancher junge Stamm im herrschaftlichen Wald mußte ja bei solcher Gelegenheit sein Leben lassen und auch die Klage in der Dorffordnung, daß die jungen Burschen überdies am hohen Pfingstfest in der Kirche arg verschlafen seien oder gar nicht zum Gottesdienst kämen, scheint verständlich.

So hat es, wie mit den großen Maibäumen, auch mit den kleinen Birken-Maien manchen Verdruß gegeben. Davon weiß Karl-Sigismund Kramer (Bauer und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken, Würzburg 1957, 148) zu berichten: Anno 1620 hat ein Knecht zu Michelau der Tochter des Schult heißen einen Maien gesteckt; der Alte wollte dies nicht dulden, „dan seine kindter noch keins mans betörftig.“ Vierzig Jahre später liegt aus dem gleichen Ort eine andere Nachricht vor. Drei Burschen hatten „ihre mayen geckht“, ein Bursche aus dem Nachbardorf hat im Vorbeifahren „zue schandt und spoth solche umgerissen, abgelöset und die gupfen abgebrochen.“

Trotzdem sind wir froh, daß die alte Sitte des Maiensteckens sich in unsere rastlose Zeit herübergerettet hat. Denn in ihr liegt ein tisfer Sinn. Die lichtgrünen Birken sollen den Mädchen den Frühlingssegen ins Haus bringen und dann sind sie Sinnbilder des erwachenden Liebewerbens im Mai, wie dies Hoffmann von Fallersleben in schlachten Versen andeutet:

Übers Jahr zur Zeit der Pfingsten
pflanz ich Maien dir vors Haus,
bringe dir aus weiter Ferne
einen frischen Blumenstrauß.